



Abend:

Zeitung.

239.

Freitag, am 5. Oktober 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hea.)

### Henry Kirke White.

Unsere Verbindung mit einer höhern Welt wird sicherlich durch den frühen Untergang solcher Erscheinungen verbürgt, die, obwohl mit allen Eigenschaften ausgerüstet, um auf Erden glücklich und segensreich zu leben, dennoch von feindseligen Einwirkungen in ihrem Streben gehemmt, hier keine Heimath gewinnen können, und von innerer Sehnsucht getrieben, aus dem Leben gedrängt werden. —

Dieser Gedanke bewegte mich, von den schmerzlichsten Erinnerungen begleitet, auf das Lebhafteste, als ich das Leben und die Gedichte von Henry Kirke White, einem Zeitgenossen Byron's, las, der, so viel ich weiß, in Deutschland noch wenig bekannt ist. — Er gehört den Erscheinungen unserer Zeit an, durch die Frühreise seines Talentes, sowie durch die, alle Freude am Leben tödtende Reflexion, aber er macht dadurch eine glückliche Ausnahme, daß der Stern von Bethlehem ihm fortwährend durch die Nacht seiner Trübsal, durch die Dede und Wüste seines Lebens leuchtete bis zum Ende.

Sein Leben war ein steter Kampf mit Krankheit und Ehrgeiz, dessen Folge sein frühes Ende seyn mußte. — Von jeder sittlichen Verirrung hatte er sich frei erhalten, und eben darum bot ihm das Leben keinen andern Reiz als Ruhm und Wissenschaft. Sein Streben darnach zerstörte seine Gesundheit.

Henry Kirke White wurde zu Nottingham am 21. März 1785 geboren. Sein Vater John war ein

Schlächter, seine Mutter Mary Newille aus einer angesehenen Familie in Staffordsshire. Die Eltern sorgten sehr zeitig für seine geistige Entwicklung. Als er drei Jahre alt war, wurde er in die Schule einer Mistress Garrington geschickt, die schon damals des Knaben bedeutende geistige Fähigkeiten entdeckte. — Mit sechs Jahren wurde er einem Lehrer anvertraut, der ihn im Rechnen, Schreiben und der französischen Sprache unterrichtete. — Um diese Zeit wurden seine Fortschritte schon bedeutend, und obgleich er in seinen vom Schulunterricht freien Stunden, im Geschäft seines Vaters, Fleisch in der Stadt umhertragen mußte, so machte er es doch möglich, Zeit zum Lesen zu gewinnen. — Mit sieben Jahren unterrichtete er die Küchenmagd im Schreiben und Lesen und schrieb selbst eine kleine Erzählung, die er aber vor Jedermann verbarg. In seinem zwölften Jahre gab er allen Schülern seiner Klasse Unterricht und förderte dadurch ihr Wissen ungemein, erregte aber zugleich die Eifersucht des Lehrers, sowie durch einige satirische Gedichte, eine nachtheilige Meinung von seinem Charakter, und wurde deshalb einer andern Schule übergeben, wo man seine Fähigkeiten gehörig würdigte. Er blieb darin bis zu seinem vierzehnten Jahre. — Man bemerkte hier, daß sein Talent nicht allein ein Erzeugniß des Genius sey, der oft die Phantasie mit Blitzen erleuchtet und plötzlich wieder verschwindet, sondern vielmehr die Frucht eines beharrlichen, rastlosen Studiums. Dasselbe schützte ihn auch vor jeder Verirrung, so daß sein Betragen ohne Tadel blieb.

Henry's Vater schien die Fortschritte seines Sohnes ziemlich gleichgiltig anzusehen, aber seine Mutter gründete ihre schönsten Hoffnungen darauf. Sie errichtete, um ihn besser unterstützen zu können, eine Mädchenschule in Nottingham, doch es scheint, daß ihr dieß nicht glückte, denn Henry's Vater bestand darauf, daß der Sohn in seinem vierzehnten Jahre bei einem Strumpfhändler in die Lehre trat. Hier fühlte sich Henry unbeschreiblich elend. Die Arbeiten, denen er sich unterziehen mußte, waren zu hart für seinen zarten Körper; es blieb ihm durchaus keine Zeit zu literarischen Beschäftigungen, und die strenge Abhängigkeit, in der er leben mußte, beugte seine Seele nieder. In dieser Lage schrieb er das Gedicht: Nachdenken, welches in seiner Sammlung gefunden wird und seine innersten Gedanken ausdrückt. Seine zärtliche Mutter ruhte darum nicht, bis sie ihn nach Jahresfrist in das Bureau eines bedeutenden Notars und Stadtschreibers gebracht hatte. Ihr ahnte nicht, daß sie eben durch dieß gewaltsame Eingreifen in das von einer höhern Hand geleitete Schicksal ihres Sohnes, ihm ein frühes Grab bereitete. Henry fühlte sich in seiner neuen Lage ganz glücklich, erfüllte mit Eifer seine Pflichten, und in seinen freien Stunden gab er sich mit rastlosem Fleiß den Studien hin. In kurzer Zeit lernte er Latein und Griechisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, studirte dabei Chemie und Astronomie, machte sich mit den besten Erzeugnissen der Literatur bekannt und übte sich außerdem noch im Zeichnen und Musik. Um diese Zeit begann er auch selbst zu dichten und gab 1803 in seinem achtzehnten Jahre ein Bändchen Gedichte heraus, die er der Herzogin von Devonshire zueignete.

Aber damit hatte er den Culminationspunkt seines irdischen Glückes erreicht. Die hohe Dame, der er seine Erstlinge zueignete, nahm weder Notiz von ihnen noch von dem Dichter; dagegen erschien in dem Monthly Review eine boshafte beißende Kritik darüber, die den jungen Dichter, der, wie alle seines Gleichen, zu viel Werth auf seinen Ruhm legte, fast zur Verzweiflung brachte. Die Bosheit der Kritik war um so überlegter, als Henry in der Vorrede gesagt hatte, daß es von der Aufnahme dieser Gedichte abhängt, ob er die Universität beziehen könne. Indessen gewannen sie ihm dennoch einen literarischen Freund. Der Dichter Southey wurde aufmerksam auf das junge, so früh verfolgte Talent und zeigte ihm fortdauernd innige Theilnahme. Henry beklagte sich bei dem Herausgeber des Monthly Review, und eine Art Ehrenerklärung erfolgte von seiner Seite in der folgenden Nummer, konnte aber die tiefe Wunde nicht heilen, die jene Kritik dem Dichter geschlagen hatte.

Er war so sehr entmuthigt, daß er trotz Southey's Aufmunterungen, es nie wieder wagte, etwas von seinen Arbeiten öffentlich erscheinen zu lassen. —

Um diese Zeit begannen auch körperliche Uebel den jungen Poeten zu quälen. Er verlor das Gehör und wurde dadurch unfähig, Advokat zu werden. Seine innere Neigung zog ihn zum geistlichen Stande, und er hatte sich viel mit Religion beschäftigt, da sein Glaube anfangs Deismus war und durch das Studium der Bibel zum Christenthum überging. Seine Gönner machten ihm Hoffnung, daß er als Student der Theologie die Universität Cambridge beziehen sollte, und er zog sich, um seine Gesundheit zu pflegen und seinen Studien obzuliegen, auf einige Zeit nach dem Dorfe Wilsford am Cliftonwald, seinem Lieblingsaufenthalt, zurück. Hier erfuhr er bald, daß alle Projekte zur Erfüllung seiner Wünsche gänzlich gescheitert waren. Die Verzweiflung, die er darüber empfand, schildert er in folgenden Versen:

All' meine Hoffnung starb im Augenblick,  
Mit ihr all mein geträumtes Erdenglück. —  
Nun lebt auf ewig wohl, ihr Erdenfreuden,  
Willkommen Schmerz und Qual und alle Leiden.

Seine Gesundheit litt dabei sehr, aber er achtete es nicht, sondern kehrte nach Nottingham zurück und verdoppelte seinen Fleiß; dieß war eine Anstrengung der Verzweiflung. In kurzer Zeit gelang es seinen Freunden, seine Hoffnungen wieder zu erwecken, indem sie ihm einen Freitisch auf der Universität verschafften und ihm zugleich einen Gönner in Herrn Grainger von Winteringham erwarben, in dessen Hause er freundlich aufgenommen wurde. Henry studirte nun ein Jahr in Cambridge und erwarb sich überall Liebe und Bewunderung. Aber die Anstrengung, womit er im Examen eine Prämie errang, kostete ihm das Leben. — Seine ganz zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, machte er einen Ausflug nach London, und bei seiner Rückkehr drangen alle Bekannte in ihn, seinen Studien weniger obzuliegen. Er versprach dieß auch, allein folgender Auszug aus seinem Tagebuche — das übrigens dem eines deutschen Studenten wenig ähnlich sehen mag — bewies, daß er sein Versprechen nicht erfüllte: „Um halb fünf Uhr aufgestanden, bis sieben Uhr Spaziergang und Gebet, bis acht Uhr in die Kapelle und zum Frühstück, bis ein Uhr Studiren, bis vier Uhr Lesen, Spaziergang, Mittagessen und in die Kapelle bis sechs Uhr, von sechs bis neun Uhr Studiren, von neun bis zehn Uhr Gebet, um zehn Uhr zu Bette.“

In dieser Zeit waren Henry's Tage voller Schmerzen, seine Nächte schlaflos, dessenungeachtet setzte er seine Studien fort, erregte die schönsten Hoffnungen, errang

auch abermals eine Prämie, aber damit war sein Daseyn auf Erden vollendet.

In den Ferien, die auf das Examen folgten, ging er noch einmal nach London, in höchst traurigem Körper- und Seelenzustande. Er kam noch kränker zurück und wandte seine letzten Kräfte an, um seinen Zustand, besonders vor seinen Angehörigen zu verbergen. Sein Bruder hörte indessen, daß er in Gefahr sei, und reisete sogleich nach Cambridge, wo er den unglücklichen Henry schon bewußtlos traf. Er erkannte ihn indessen, und schien einige Augenblicke sich besser zu fühlen, aber bald versank er in Schlassucht und starb am 19. Oktober 1806, 21 Jahre alt. Die Meinung der Aerzte war, daß wenn auch sein Körper sich wieder erholt hätte, seine Verstandeskkräfte doch immer verwirrt geblieben wären. Traurige Folge frühzeitiger rastloser Anstrengung! — Er wurde zu Cambridge in der Allerheiligen Kirche begraben, und ein Fremder, Herr Franzis Boot aus Boston in Amerika, tief ergriffen von den Talenten und dem unglücklichen Schicksal des Jünglings, ließ ihm durch Chantrey ein Monument errichten. — Der Dichter Southey sammelte seine Gedichte, Fragmente von Trauerspielen, Abhandlungen über Moral, Theologie und Geschichte, die alle im Zeitraume von wenigen Jahren geschrieben waren. Wenn White länger gelebt hätte, so wäre er sicher eine Zierde der englischen Literatur geworden. Seine Phantasie war elegant, poetisch und lebendig, und der Charakter aller seiner Schriften ist hohe Reinheit des Ausdrucks, gebildeter Geschmack und Reife des Urtheils. —

In moralischer Hinsicht als Sohn, Bruder, Freund, war Henry völlig tadellos. Wie Schade aber, daß die furchtbare Leidenschaft des Ehrgeizes so viele Qualen erzeugte, so viele Hoffnungen zerstörte. — Es ist unbegreiflich wie bei Henry's religiöser Richtung diese Leidenschaft solche Gewalt gewinnen konnte.

Einige Uebersetzungen aus seinen Gedichten mögen ihren Charakter aussprechen.

#### An das Rosmarinkraut.

Süß duftend Kraut, gewohnt zu blühen  
Im harten kalten Januar. —  
Wie durch des Winters Wüste ziehen,  
Der Blumendüfte milde Schaar!! —  
Komm' ich will Dich zum Kranze winden,  
Und um das müde Haupt mir ziehn, —  
Dazu ein traurig' Lied erfinden,  
In Grab- und Todes-Melodien.

Du Trauerblume, wohnst alleine  
Beim kalten Leib in düst'rer Gruft,  
Und unterm kalten Leichensteine  
Verbreitest Du noch süßen Duft.

Dort unter'm schlanken Erdenbaume  
Da schlafen bald zusammen wir;  
Kein Sorgen nahet unserm Traume,  
Komm, küsse mich und geh' mit mir.

Horch, horch, hörst Du des Windsturms Klagen  
Durch den entlaubten öden Wald?  
Auf seinen Flügeln fortgetragen,  
Geheimnißvoller Ton verhallt. —  
O Blümchen, das sind Seelenmessen,  
Sie tönen meinem Leichenstein,  
Dort will ich ruhen, bald vergessen,  
Und Du streu'st Düfte mir allein. —

Mit diesem gänzlichen Aufgeben des Lebens, vereinte sich in dem Jüngling das drückende Gefühl der Herzenseinsamkeit. Er fühlte daß seine Bestimmung ihm nicht vergönne lange auf Erden zu wandeln, darum vermochte er nicht in Freundschaft oder Liebe jemanden zu nahen, wodurch das Leben wieder Gewalt über ihn gewonnen haben würde. Seine innersten Gefühle darüber spricht er in folgendem Gedicht aus:

#### Verlassenheit.

Nicht daß ich arm bin und voll Schmerz,  
Das heißt mich jetzt so traurig seyn.  
Es ist der Kummer, daß mein Herz  
Auf dieser Erde so allein. —

Oft wenn der letzte Stern entflieht,  
Nuh' ich allein am Waldes-See. —  
Wenn heim der müde Bettler zieht,  
Irr' ich umher mit meinem Weh.

Und wenn im stillen Abendschein  
Ertönen heil'ge Symphonien,  
Dann ruht mein Geist: ich bin allein  
In aller Vögel Melodien.

Es fällt des Herbstes welkes Blatt  
Und schwimmt auf trüber Fluth umher,  
So bin ich bald verwelkt und matt.  
Und mein Gedächtniß ist nicht mehr.

Ach, Flur und Wald, vom West geküßt,  
Sie gaben Klagen mir zurück,  
Denn einsam meine Seele ist  
In ihrem Schmerz und ihrem Glück.

Doch hab' ich oft im Traum' gesehn  
Ein Wesen hold und engelrein,  
Das konnte meinen Schmerz versteh'n. —  
Ich wachte auf — und war allein. —

Diese namenlose Sehnsucht, die auch Lord Byron im vierten Gesange von Childe harolds pilgrimage am Meere ausspricht, und die so oft auf das Verlangen nach irdischer Liebe bezogen wird, suchte ein Freund Henry's zu ihrem Urquell: Gott, zurückzuführen in folgenden Versen:

Und bist Du wirklich so allein  
Verlassen, aller Hoffnung fern  
Und solltest Du vergessen sein  
Von Deinem Schöpfer, Deinem Herrn?

Sein Odem tönt im Abendhauch,  
Sein Auge glänzt im Sternenschein,  
Das welke Blatt gehorcht ihm auch,  
Wie sagst Du dann: Du bist allein.

Ach jede Zähre, die Dein Herz  
In Furcht und Hoffnung hat geweint,  
Und jedes Seufzers bitterer Schmerz,  
Es kennt sie Dein allmächt'ger Freund.

John Condor.

In Henry's Seele scheint banger Zweifel und dem tiefen Gefühl einsamen Schmerzes eine innige, religiös christliche Ueberzeugung gefolgt zu sein. Er dichtete: die Christiade, ein in seiner Anlage großartiges Gedicht, was er leider nicht vollenden konnte. Er hat indessen die Episode des Heilandes in der Wüste vollständig ausgeführt. Satan trifft darin den großen Lehrer im öden Walde, ohne ihn für den Sohn Gottes zu halten, erst nachdem er ihn versucht hat, und von dem Worte: Hebe Dich weg, niedergeschmettert ist, erkennt er den Herrn der Welt.

Mehrere große Gedichte, die er anfing, konnte er eben so wenig vollenden, und er ergab sich in sein Schicksal, der Barmherzigkeit Gottes vertrauend, wie eins seiner letzten Gedichte an seine Krankheit beweist.

An die Schwindsucht.

O Schwindsucht, lege eine milde Hand  
Auf Deines Opfers Haupt, laß mich vergeh'n  
Wie meiner Lampe Licht allmählig schwand. —  
Ein milder Schlummer möge mich umwehn;  
Und ist es wahr, was heil'ge Kunde sagt  
Daß Engelstöne oft den Tag verkünden  
An dem ein sanfter Todesmorgen tagt,  
Für die, die durch Dich fallen, ohne Sünden,  
O, lasse dann des Himmels Melodi'n  
Auch um mein Lager tönen und verschweben,  
Daß sie mir warnend durch die Seele ziehn,  
Mich zu versöhnen ganz mit diesem Leben,  
Oh ich verlasse seine düstre Bahn,  
Und lächelnd, wenn die Freunde um mich trauern,  
Mein Haupt hinlege, blicke himmelan  
Und dann entfliehe meines Kerkers Mauern.

White blieb nach seinem Tode nicht so unbeachtet, wie er in seinen trüben Stunden wähnte. Von Nah und Fern wurde ihm Theilnahme bezeugt. Ein Amerikaner ließ ihm ein Grabmahl errichten. Viele Dichter

und vorzüglich Dichterinnen besangen ihn, auch Lord Byron, damals noch sehr jung. Das Gedicht des Letztern ist außerordentlich schön, spricht aber, wie mir scheint mehr die Persönlichkeit Lord Byron's aus, als die des Besungenen, und würde sich eher zur Grabchrift eines Jünglings eignen — der in Verzweiflung darüber daß Krankheit seine Verstandeskräfte lähmte — nach seinem heroischkühnen Charakter, und des Sterns von Bethlehem entbehrend, seinem Dasein selbst ein Ziel setzte, \*) — als Whites stilldulndem christlich gläubigem Leben. — Der Leser urtheile selbst.

O, unglücksel'ger White, am Frühlingstag,  
Bei Deiner Muse erstem Flügelschlag,  
Kam der Verderber, und Dein Morgenroth,  
Ward bald versenkt in öde Grabes-Noth.  
O welch' ein edles Herz ist hier verglüht  
Als Wissenschaft den Lieblingssohn verrieth. —  
Sie lockte Dich, sie streute einst die Saat  
Und rief dem Tode, der sie frech zertrat. —  
Dein Genius gab Dir den letzten Schlag,  
Er wars, der Deine Kraft erspannte, und zerbrach.  
So stürzt der Adler aus dem Wolkenland  
Vom Pfeil getroffen in der Wüste Sand.  
Und sieht am Stahl der in sein Herz gedrungen  
Die eigne Feder, die ihn hoch geschwungen.  
Sein Schmerz ist glühend, weil ihn traf der Schaft,  
Doch glühender weil durch die eigne Kraft  
Er sich zum hohen Todesflug beschwingt,  
Und sein Gefieder selbst sein Herzblut trinkt.

Elise von Hohenhausen,  
geb. v. D. 6.

\*) Carl von Hohenhausen. Braunschweig, bei Viehweg. 1836.

### Die gemißhandelte Perücke.

Der einst hochberühmte Rechtslehrer Estor, welcher im Jahre 1773 als Kanzler der Universität Marburg gestorben ist, war ein Mann, der mit seiner Perücke unbarmherzig umging. Wenn er seinen Zuhörern die Lehre vom Eigenthum demonstirte, begann er: „Hier sehen Sie, meine Herren, die Perücke ist mein; ich kann sie zerreißen; (hier faßte er sie und riß eine Locke ab); — ich kann sie zerschneiden; (er ergriff eine Scheere und machte einen Schnitt in die Perücke); — ich kann sie sogar wegwerfen;“ (er warf die Perücke mit aller Gewalt auf den Fußboden). Es versteht sich, daß dieß nicht auch bei anderen Materien geschah, sonst möchten jährlich viel Perücken ruiniert worden seyn. R.